

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 51 (1968)
Heft: 2

Artikel: Eine Anmerkung zu Karl Jaspers
Autor: Mächler, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411583>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Test, eine wertvolle Bestätigung für die von uns wiederholt schon dargestellte Unsicherheit der Kirchen in ihren fundamentalen Positionen. Für Test und Bestätigung haben wir der Programmleitung sogar zu danken.

2. In der Gottesfrage bleiben wir natürlich nicht da stehen, wo die Theologen in Bern stehen geblieben sind. Wir hätten auf die andrängenden Fragen eine Antwort gewusst und hätten sie auch klar und bestimmt ausgesprochen: Es gibt weder einen lebenden, noch einen sterbenden, noch auch einen gestorbenen und toten Gott — aus dem einfachen Grund, weil es überhaupt keinen Gott gibt. Wie nahe aber kommen heute die Theologen an diese blanke Negation heran! Wie kühl und distanziert sprechen sie schon über das mögliche Ende ihres Gottes! Frühere und noch gläubige Jahrhunderte wussten sich stark genug, ihren Gott zu verteidigen; die Apologetik war im Ganzen der Theologie hoch angesehen und wurde fleissig geübt. Von diesem apologetischen Glaubenseifer aber war in Bern nichts mehr zu hören und nichts mehr zu spüren.

3. Es ist doch eigenartig! Gott selbst also ist gestorben und entschwunden; am Wort, am Bild und Begriff Gottes aber, daran halten die wackeren Gottesmänner unbedingt fest. Bis zur Ellenbogenberührung haben sie sich der Negation, dem Atheismus, angenähert, vor der Negation aber haben sie eine Heidenangst; da setzen sie sich zur Wehr. Alles nehmen sie heute in Kauf — der Mensch darf mit Gott hadern wie Hiob; er darf Gott zur Rechenschaft ziehen für unerfüllte Wünsche; er darf über Gott, besonders über dessen Allmacht, witzeln und spötteln; er darf über das langsame Hinsiereln, über den Abgang Gottes mit Tod diskutieren — aber nur eines darf er nicht: Er darf nicht glauben und auch nicht öffentlich verkünden, dass dieser Gott überhaupt nie existiert hat und auch heute nicht existiert; dass er ein Wunschgebilde und ein Phantasieprodukt des Menschen ist, wie alle anderen Gottheiten auch. Und doch ist diese saubere und ehrliche Negation für das Ansehen des Gottesbildes, gegenüber den anderen heute sonst erlaubten Herabsetzungen, eine viel vornehmere und würdigere Lösung der Gottesfrage. In der sauberen Negation Gottes liegt mehr Respekt

vor dem Gottesbild als in dem heute beliebten langsamen Abwürgen dieses Gottes.

4. Was sagen eigentlich die Frommen unserer Tage zu der Feststellung: Es hat sich also ergeben, dass Gott selbst, der Gegenstand, der Ursprung, der tragende Grund des Christenglaubens, durchaus unsicher und brüchig geworden ist. Trotzdem wird die kommende Generation immer noch in der Lehre festgehalten, dass der Christengott das sicherste und zuverlässigste Fundament aller Lebensführung und

aller Weisheit, dass Gott und Gottesglaube letzte und entscheidende Wahrheit sei. Es muss doch einmal der Tag der Einsicht kommen, einmal muss die Frage akut und bedrückend werden: Wie können wir diesen Widerspruch vor unserem Menschengewissen heute noch verantworten, heute noch rechtfertigen? Gross, durchdringend und fragend ruht das Auge der noch christlichen und der bereits nicht mehr christlichen Menschheit auf den Herren Theologen — was werden sie auf diese Frage antworten? Omikron

Eine Anmerkung zu Karl Jaspers

Das Buch «Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung» von Karl Jaspers (München 1962) ist eine in mancher Hinsicht förderliche Kritik der Offenbarungsreligion. Zwei besonders einleuchtende Stellen sind folgende:

«Gott will es' ist unzählige Male zur Selbstrechtfertigung des Bösen geworden. Es ist selber schon böse, weil niemand Gottes Willen kennt und das vermeintliche Kennen, im Kleinen wie im Grossen, unendliches Unheil zur Folge hat.» (S. 312.)

«Was sie (die Philosophie) als erstes und letztes will, ist Wahrheit, und, da niemand sie besitzt, die Forderung der Wahrhaftigkeit.» (S. 471.)

Verwundert aber liest man neben diesen und ähnlichen Sätzen, wie Jaspers sich über die Bibel so äussert, als könne sie weiterhin massgebende religiöse Wegleitung bieten. Zwar will er sie nicht als eigentliche Offenbarungsurkunde gelten lassen, meint jedoch, der biblische Glaube könne sich wandeln, eine dem heutigen Menschen angemessene Form annehmen, sich in jener «schwebenden Sprache» der Transzendenz ausdrücken, die er Sprache der Chiffren nennt. Auch die Kirchen, deren üble Vergangenheit er zutreffend kennzeichnet, meint er dadurch retten zu können. Sie bleiben, schreibt er, «nur dann überzeugend, wenn sie diese Verwandlung aus der Tiefe biblischen Ernstes vollziehen und wenn dieser in ihnen, die Gehäuse ihrer Dogmen und Institutionen einschmelzend, gegenwärtige Sprache gewinnt». (S. 478)

Seltsame Illusion eines sonst in vielen Beziehungen hell-sichtigen Denkers!

Die Bibel hat doch ihren Ernst ganz und gar darin, dass sie eben das sagt, was nach Jaspers niemand zu sagen befugt ist: Gott will es! Gott will, dass der Mensch nicht vom Baum der Erkenntnis esse (1. Mos. 2, 17). Gott will, dass alle Nachkommen Abrahams beschnitten werden (1. Mos. 17, 13). Gott will, dass der Mensch nicht töte (2. Mos. 20, 13), will aber auch, dass Israel die Bevölkerung des eroberten Kanaan ausrotte (5. Mos. 20, 16–18). Gott will, dass sein Volk die mehr als sechshundert Gesetze der Thora befolge. Gott will Nächstenliebe (3. Mos. 19, 18; Matth. 22, 39), will aber auch, dass man eigene Angehörige töte, wenn sie andere Götter anbeten (5. Mos. 13, 6–11). Gott will, dass seine Auserwählten durch den Glauben an Jesus Christus selig, die Ungläubigen verdammt werden (Joh. 3, 36) usw. Die Sprache der Bibel hat ihr unleugbar grossartiges Pathos aus nichts anderem als der vermeintlichen Kenntnis des Gotteswillens. Es ist die Sprache des anscheinend jedem Zweifel entrückten Wahrheitsbesitzes, unvereinbar mit Jaspers' Forderung der philosophischen Wahrhaftigkeit. Die geschichtliche Folge solcher Sprache war «unendliches Unheil». Aber Jaspers scheint dessen Ursache bloss in sekundären jüdischen und christlichen Fanatismen sehen zu wollen, nicht im primären, biblischen.

Die Bibel, behauptet Jaspers, sei reich wie das Leben selber und voller Widersprüche; unvereinbare geistige Mächte, Lebensanschauungen, Weisen der Lebenspraxis trafen sich in diesem Buch der Bücher (S. 494 f.). Dabei übersieht er die eine grosse Ausnah-

me von der Widersprüchlichkeit: Gegen den am Sinai offenbarten Gott gibt es in der Bibel keinen Widerspruch, auch nicht bei Jesajas und Amos, die wohl ein bisschen gegen das überwuchernde Kultwesen und soziale Uebelstände quengeln, jedoch sich hüten, das als eigentliches Gotteswort geltende mosaische Gesetz grundsätzlich anzufechten. Es gibt ihn auch nicht bei Jesus, der das Gesetz nicht auflösen will (Matth. 5, 17), und nicht bei Paulus, der das Gesetz zwar für aufgehoben, durch die Erlösungsgnade unnötig geworden erklärt (Gal. 3, 13), sich aber trotzdem immer wieder auf den alttestamentlichen Gott beruft (zum Beispiel 2. Kor. 16–18).

«Nur wenn das Gift des Ausschliesslichkeitsanspruchs entfernt wird, kann der biblische Glaube eigentlich ernst und damit kommunikativ und friedlich werden, sein Wesen rein verwirklichen.» So schreibt Jaspers (S. 508) und bemerkt anscheinend nicht, dass der Gott der Bibel der personifizierte Ausschliesslichkeitsanspruch ist, seinen Ernst und sein Wesen in ihm hat.

Wer diesen Anspruch verwirft, verwirft den Bibelglauben. Der Protestantismus, dem Jaspers eine Chance geben möchte, kann sich nur dadurch als biblischer Glaube gebärden, dass er das autoritäre, exklusive, freiheitswidrige und grossenteils auch vernunftwidrige Wesen des biblischen Gottes möglichst vertuscht, das heisst mehr als drei Viertel des «Wortes Gottes» in der kirchlichen Praxis unterschlägt. Manche Gedanken- und Gefühlswerte der Bibel mögen für alle Zukunft beachtenswert bleiben. Eine Wandlung des Glaubens im guten Sinne — die ich, im Unterschied zu dezidiert atheistischen Freidenkern, für möglich halte — kann nur in kritischer Auseinandersetzung mit dem Bibelglauben, in grundsätzlicher Ablösung von ihm geschehen. Nur so und nicht durch Paktieren mit der historischen Religions-tyrannie wird sich Jaspers' Frage, «ob alle Menschen auf dem Erdball sich schliesslich gemeinsam gründen könnten auf die allgemeine Vernunft» (S. 148), in hoffendem Geiste beantworten lassen.

Robert Mächler

nun, kaum 20 Jahre nachher, stehen sie selbst mitten im Ringen um ihren eigenen Bestand. Die Romkirche, durch das zweite Vaticanum im Innersten beunruhigt, sucht neue Wege und neue Lösungen. Den Protestanten boten die Erinnerungsfeiern an Wittenberg Gelegenheit, ihre notvolle heutige Lage aufrichtig und gründlich zu bedenken.

Am Reformationssonntag sprach in Basel als offizieller Redner Theologieprofessor Dr. Max Geiger über das wahrlich zeitgemässe Thema: «Was not tut — Reformatorisches Erbe im Umbruch der Gegenwart». Wir entnehmen diesem Vortrag die nachstehenden aufschlussreichen Ueberlegungen und Sätze:

«Erst recht hat die Neuzeit die Wahrheit der frohen Botschaft strittig gemacht bis hinein in die Grundlagen. Daher der so unvorteilhaft zerstrittene, zerschnittene Protestantismus. ... Der Schaden sitzt tief, auch in der Gegenwart. Wir sind uneins, nicht nur in Nebensächlichkeiten, sondern im Entscheidenden, in dem, was not tut. Wir sind uneins in Christus, in Gott, im Heiligen Geist, im Glauben, im Gehorsam, im Wort des Lebens. Es ist eine Unsicherheit und Unruhe in den Kirchen — nicht die heilsame Unruhe, die dem Glauben eignet, sondern die Unruhe der Verwirrung, die Situation der unbrauchbar gewordenen Kompass. Von daher dann die hektische Geschäftigkeit, die Flucht in professorale Gelehrsamkeit und Einbildung, in kirchenrätliche Sitzungs- und Organisationsfreudigkeit. In Deutschland hat die Situation vor kurzem zur Spaltung geführt: auf der einen Seite die sog. Bekenntnisbewegung, ängstlich und streng an den Buchstaben der Schrift sich klammernd, argwöhnisch gegen das Denken und die Sprache einer kommenden Zeit, unvermeidlich von Isolierung bedroht. Auf der andern Seite die moderne Theologie: darauf bedacht, nur ja den Anschluss an die stürmisch sich wandelnden Menschen der Moderne nicht zu verpassen, darum zu allen Kleiderwechseln und Arrangements bereit, in radikaler Kritik an Christenheit, Kirche und Bibel sich selbst und den Zeitgenossen innere Freiheit vordemonstrierend. Bei uns ist es noch nicht zu dieser Spaltung zwischen Gemeinde und wissenschaftlicher Theologie gekommen. Und doch dürfen wir uns keiner Täuschung hin-

Die zweite Aufklärung

Hans Kilian hat das Wort aufgebracht in seinem mit Gedankengut schwer befrachteten Leitartikel «Thesen zur Kulturrevolution des Westens» (Heft 10 der «Vorgänge» 1967 im Szczesny-Verlag). Kilian schreibt: «Wir befinden uns im Zeitalter einer zweiten Aufklärung. Die erste Aufklärung, die die Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts weitgehend bestimmt hat, ist auf halbem Weg stehen geblieben ... Das Gesicht dieser Epoche wird einerseits vom Vordringen dieser zweiten Aufklärung und andererseits von einem mehr oder weniger hartnäckigen Widerstand einer irrationalistischen oder traditionalistischen Gegenaufklärung bestimmt.»

Gehen wir dem hier aufgeworfenen Gedanken nach, so finden wir: Die zweite Aufklärungswelle, an der wir selbst mitarbeiten, geht tiefer als die erste, sie macht heute nicht mehr halt vor dem Menschen und vor den vom Menschen geschaffenen Institutionen; sie versucht, auch auf diesem Gebiet Neues zu schaffen. Der Kirche bringt sie grössere Schwierigkeiten als die erste Welle; sie ist schwierig zu fassen, schwierig zu bekämpfen; es han-

delt sich da um so etwas wie eine Grundwelle, die durch alles hindurch geht und die überall da auftaucht, wo man sie gar nicht erwartet hat. Zudem: Im Osten bilden sich Mächte, Staaten und Gewalten, die sich offen zu einer gottlosen Welt und zu einem Leben ohne Gott bekennen. Der Wind trägt diesen gottfreien Geist über alle Grenzen und Schutzdämme hinüber und in den noch christlichen Westen hinein. Zum zweiten: Auch im Westen schafft eine unaufhaltsame geistige Entwicklung neue wissenschaftliche Einsichten, neue Wahrheiten und neue Werte, die sich mit unheimlicher Kraft gegen die traditionellen christlichen Lehren durchzusetzen vermögen. Zum dritten: Die Kirchen werden von dieser neuen Aufklärung schwer getroffen; sie schwanken und zeigen deutliche Symptome der Unsicherheit, der Ratlosigkeit, des Suchens nach einem Halt. Die neue Gefährdung trifft sie äusserst schmerzlich; mit einem Rieseineifer haben sie sich 1945 aufgemacht, um der im Krieg zusammengebrochenen Menschheit den Christenglauben als die entscheidende Hilfe und Rettung neu zu verkünden — und